

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918 1899

120 (25.5.1899) Badisches Unterhaltungsblatt, Nr. 119



Nr. 119.

Karlsruhe, Donnerstag, den 25. Mai

1899

Nachdruck der Originalaufsätze des Unterhaltungsblattes ist untersagt

Annemarie.

26

Roman von Mary Mich.-Kastner.
(Nachdruck verboten.)

Erlaube, sagte Frau Lili, ich interessiere mich außerordentlich für das Theater.

Ach Quatsch! machte Herr Engelmänn, dem die Neue mit eisigkalter Hand das Herz umkaltete. Ein armer Schriftsteller! Ein Dichter, der Brotarbeit verrichten muß, dem das Hirn schmilzt, aus dem er keinen Gedanken mehr holen kann, und der doch sitzt und denkt und grübelt. . . Und ich habe dem armen Kerl nicht geholfen, bis er wahnsinnig wurde und elend umkam!

Frau Lili und Frau Jduncheu starrten sprachlos den Gatten und Vater an, der mit einem krampfhaften Seufzer das rotseidene Taschentuch an die Augen presste. Wie konnte er sich nur so aufregen!

So! Und jetzt will ich nichts mehr hören! sagte der Kommerzienrat, als er sich wieder gefaßt hatte. In 5 Minuten schießt ihr mir eine Handtasche mit meinen Nachtsachen hinunter. Ich will wenigstens jetzt meine Pflicht thun an dem armen Fritz, so weit es mir noch möglich ist. So! Basta! Adieu!

Das verhängnisvolle Tagebuch an sich reißend, stürzte Wolfgang Max Engelmänn keuchend und prustend hinunter in die Geschäftsräume, ließ sich das Kursbuch geben, ordnete noch einiges an, nahm die Handtasche in Empfang, die ihm seine Frau etwas verlegen selbst brachte, gab ihr noch einen Veröhnungsgeld und fuhr nach dem Bahnhof, der ahnungslosen Annemarie entgegen, ihr Ehre, Achtung und Ansehen bringend.

O je, sagte Frau Annemarie in Bergau einen Tag darauf, da schau her, Benzerte, es regnet.

Das Benzerte, eine zwölfjährige Aushilfsmagd, schob ihren zerzausten Kopf vor und streckte das Stumpfnäschen in die Luft. Ich bewahr, es nebelt bloß, die Sonne kommt ja scho raus.

Also gut, dann geh ich jetzt, beschloß Annemarie, sei also brav, Benzerte, geh keinen Schritt vom Haus weg, und laß mir das Mariele net aus den Augen. Für Dich steht im Ofen Kaffee und da liegt Brot. Mittag bin ich, so Gott will, wieder daheim, und wenn Du Deine Pflicht gut erfüllt hast, dann kriegst auch Deinen Groschen für die Aufwartung. Denn seine Pflicht thun, setzte sie mit einem tiefen Seufzer hinzu, sieh, seine Pflicht thun, das ist im Leben die Hauptsache! B'hüt Gott!

Sie nahm ein sauber eingewickeltes Paket und machte sich auf den Weg. Es war schon ein recht kalter Septembervormorgen; die scharfe Luft biß ihr in die Augen und malte eine gesunde Röte auf ihre jetzt immer so bleichen Wangen.

Nach Günstlingen ging sie, zum Pfarrrer, mit dem Zwiebelkästle, das seit undenklichen Zeiten bei ihnen hinterm Ofen hing. Annemarie kicherte vor sich hin. Der hochwürdige Herr mochte sie schön auslachen, wenn sie ihm das alte Gerümpel zeigte.

Die Binderin hatte es vor kurzem in der Küche hangen

sehen und darauf bestanden, daß es dem Günstlinger Pfarrrer gezeigt werden müsse. Und ob Annemarie auch heimlich lachte, sie mußte das Kästchen sauber mit Del abreiben, aus den geschmitzten Ecken den Staub entfernen und, ob sie wollte oder nicht, heute nach Günstlingen tragen.

Mit großen Schritten marschierte sie die Landstraße entlang. Sie hatte sich den lässigen, schlendernden Gang von früher, zu dem sie jetzt keine Zeit mehr hatte, ganz abgewöhnt und schritt fest und sicher. Die harten sechs Monate, seit Anton sie verlassen, hatten sie's gelehrt. Und es ging besser so, so selbstbewußt.

Mit einem stolzen Blick schaute sie um sich. Wie schön die Welt doch war zu der Zeit, wo man gewöhnlich die Nase noch in die Kissen steckte. Der Tau glänzte in der Sonne wie Diamanten, die Luft war so frisch und rein, und das Herz wurde einem so weit. Die Lerchen schmetterten ihr Morgenbetet in den blauen Himmel hinauf, und auch Annemarie fühlte das Bedürfnis, sich zu dem zu wenden, der schwachen Herzen niemals Trost versagt. Mit lauter Stimme betete sie eine Stanei, und als sie fertig war, verspürte sie richtig eine reichschaffene Erleichterung im Gemüt und einen tüchtigen Hunger im Magen.

Frohgemut zog sie ihren Beck aus der Tasche und verpeiste ihn, ohne in ihrem raschen Gange inne zu halten. Dann fing sie an zu rechnen und zu überlegen. Die Breitlinger Keffel hinter dem Haus waren reif, zwei Bäume voll; wenn sie die nach A. brachte, kriegte sie nochmal soviel heraus als in Bergau. Gleich übermorgen wollte sie sie hinbringen auf dem Schiebkarren; es waren zwar sieben Stunden hin und sieben Stunden her, aber das machte nichts. Am Samstag dann war Markt in Berchthheim; da konnte sie beim Hühner- und Gierverkauf tüchtig profitieren, sie wollte schon draußschlagen, wie ein alter Handelsjud. Wenns auch wenig war, was herausschaute, es läpperte sich doch zusammen. So wie früher dachte sie jetzt nicht mehr, daß ein paar Pfennige das Kraut nicht fett machten. Aus den Pfennigen wurden Groschen und aus den Groschen Thaler, sagte die Binderin, und die verstand.

Und am Montag, rechnete sie an ihren Fingern weiter, kann ich wieder für den Herrn Pfarrrer waschen. Das Pfarrrhaus war das einzige, wo sie ihre Arbeit behalten hatte, andere Waschstellen bekam sie nicht; man traute ihr nicht, wollte sie nicht im Haus haben. Und ihr war es recht so; sie wollte allein sein und an niemand ein gutes Wort richten.

Und am Dienstag geh' ich mit meinem Nähfram auf die Handelschaft, drei Tage lang. Wegen dem Mariele ist mir's leid, aber sonst freu ich mich. Das Benzerte wird schon recht aufpassen auf's Kind. Wenn ich bloß viel profitieren ihät. Billig genug war's in der Fabrik, wo ich gekauft hab'; wenn ich's jetzt den Bauersfrauen recht teuer anhängt, dann bleibt mir so viel Gewinnst, daß ich wieder einen Korb voll kaufen kann und noch mehr und feiner. Und immer mehr und immer

feiner. Dann werd' ich's den Bergauern zeigen, die mich verkommen und zugrund gehen ließen, wie einen Hund. Selbst ist das Weib, sagt die Biederin, und die versteht's. Ich hab' mich eben auf den Mann verlassen und . . . da bin ich jetzt auch richtig verlassen!

Nicht lange hing Annemarie diesen Gedanken nach. Der Anton war in Amerika; er hatte zweimal geschrieben, einmal aus Chicago und einmal aus San Francisco. Aber seit zwei Monaten hatte er nichts mehr von sich hören lassen und auch keine Adresse angegeben. Er dachte vielleicht überhaupt nicht mehr an's Heimgehen und an Weib und Kind. Um an den Anton zu denken — Annemarie warf hochmütig und trotzig den Kopf zurück —, konnte sie nicht die kostbare Zeit versäumen, in der sie Brot verdienen mußte. Der Anton hatte ja auch nicht Zeit gehabt, an sie zu denken, als er davonging. Also: am Mittwoch auf die Wanderschaft bis Samstag . . .

Eine und eine halbe Stunde mochte Annemarie schon gelaufen sein, ohne andere Begegnungen als hier und da ein Bauernweib mit einem Eierkorb auf dem müden Rücken oder Kinder, die von ihrem Dorf zur Schule nach Bergau liefen.

Plötzlich blieb sie stehen und beschattete ihre Augen mit der Hand. Ueber den Wiesenweg herüber kam ein Trupp Männer, deren Thun sie nicht begriff. Neugierig stieg sie über den Graben, um das seltsame Vorgehen mehr in der Nähe zu beobachten.

Zwei von den Männern steckten Stöcke in die Erde; ein anderer besser Bekleideter guckte durch ein seltsames Instrument, das wie ein Fernrohr aussah und auf drei Beinen stand. Von Zeit zu Zeit schrieb er etwas in ein Buch.

Während Annemarie staunend zuschaute, kam der schreibende Herr plötzlich mit großen Schritten auf sie zu und lästete höflich den Hut.

Guten Morgen, Kleine! rief er mit einer hellen, energischen Stimme. Es war ein junger Mann, etwa Ende der Zwanzig, hoch und schlank gewachsen, mit einem regelmäßigen Gesicht und ernstem Augen. Schon so früh unterwegs?

Annemarie nickte verlegen.
Geht es nach Bergau?
Nein, ich komm von da.

So? Also von Bergau? Ja, ich weiß, daß es in Bergau so hübsche Mädels giebt.

Jesses, lachte Annemarie, ich bin doch kein Mädle, ich bin ja doch verheiratet und hab schon eine ganz große Tochter.

Was? Es ist nicht möglich. So ein kleines Ding schon eine große Tochter? Wie alt ist sie denn?

Im Januar wird's 2 Jahr!

Donnerwetter, so alt!
Die blauen ernst Augen konnten auch lachen, wie Annemarie jetzt sah.

Was soll denn das geben?

Sie zeigte auf die Stöcke und die Männer.

Das? Das soll eine Eisenbahn geben, damit ihr Bergauer auch in die Welt hinaus könnt!

Die gehen auch ohne Eisenbahn, die Galunken! sagte Annemarie mit so tiefer Erbitterung, daß der Ingenieur in helles Lachen ausbrach.

Was, sind die Bergauer so reiselustig?

Als Annemarie schwieg, meinte er, so ein hübsches Frauchen wie sie werde darunter wohl nicht zu leiden haben.

Sie verzog die Lippen, strich an ihrem Rock hinter, warf den Kopf zurück und schaute über die Felder und Wiesen, weit hinaus, bis zu dem graublauen Streifen, der Erde und Himmel miteinander verband; dann wandte sie sich plötzlich und sprang über den Graben zurück, um die nassen Tropfen zu verbergen, die ihre Augen verschleierten.

Hören Sie mal, rief ihr der junge Mann nach, was ich noch fragen wollte: Wie geht's denn dem Doktor Höberle?

Weiß net! Die Antwort klag unfreundlich.

Ist — ist seine Familie schon in Bergau, respektive — das Fräulein Tochter?

Die Heddy? rief Annemarie erfreut, kennen Sie die? Kommt sie heim? O, das wär recht; die hab ich schrecklich gern.

Jch auch! murmelte der Ingenieur in seinen blonden Schnurrbart hinein.

Die messenden Leute waren indes herangekommen und warteten, heimlich lachend, auf ihren unternehmenden Vorgehen, der sich von dem netten Weibchen gar nicht trennen

konnte. Endlich schwenkte er aber doch grüßend seinen Hut und schien es nun wieder mächtig eilig zu haben.

Um halb neun Uhr kam Annemarie in Gänzligen an. Ein Wirtshaus aufzujuchen verschmähte sie wegen der Kosten; aber den Schreiner Einjam und seine Frau wollte sie besuchen, weil-läufige Verwandte von der Leinweberin und recht brave Leute.

Gänzligen war ein Marktflecken, hatte kein Amt, kaum ein Drittel der Einwohner, deren sich Bergau rühmen konnte, und zeichnete sich im übrigen durch nichts als einen großen Kinderlegen und Hundereichtum aus, sodaß man keinen Schritt auf den lebensgefährlichen Steinspizen, die das Gänzliger Pfaster bedeuteten, machen konnte, ohne einem Kind auf die Füßchen oder einem Hund auf den Schwanz zu treten.

Annemarie schaute sich mit herablassender Neugierde das „Nest“ an, als sie über den Marktplatz schritt. Das war doch garnichts gegen Bergau! Keine ordentlichen Läden und die Häuser alle einstöckig, mit einziger Ausnahme des Löwenwirts-haus'es, zu dem die Bergauer Honoratioren ihre Schlitten-Ausflüge ausdehnten, um den berühmten Kaffee der Löwenwirtin zu trinken.

Sogar das hübsche Kircklein fand Annemaries Beifall nicht; ja, es bangte der hochmütigen Großstädterin jetzt nicht einmal mehr vor dem hochwürdigen Herrn Pfarrer, der ja doch eigentlich nur ein Bauernpfarrer war. (Fortsetzung folgt.)

Einige Hauptzüge der Anthropogeographie.*)

Dem Menschen ist keines der Klimate unserer Erde unerträglich; er gehört zu den anpassungsfähigsten organischen Wesen. Selbst in den kältesten Gegenden der Erde wohnen Menschen. Ist doch der Ort, wo die niedrigsten Temperaturen gemessen sind, Verchojanst (mittlere Januar-temperatur von -53°C), eine sibirische Kreisstadt; und ein Ort, der zu den heißesten gehört, Massauah, ist der Hauptort der italienischen Kolonie Eritrea. Aber die Kälte und Hitze läßt die Zahl der Menschen, die Größe ihrer Siedelungen, ihre wirtschaftliche Thätigkeit abnehmen. Die großen Entscheidungen der Weltgeschichte sind zwischen dem Wendekreis und Polarkreis gefallen. Die Frage, ob die Nordhälfte Nordamerikas englisch oder französisch werden sollte, ist zwischen 44 und 48 Grad nördl. Br. entschieden worden, und ebenso fand die Auseinandersetzung über die Vorherrschaft Schwedens oder Rußlands in Nordeuropa noch südlich vom 60 . Grad nördl. Br. statt. Nicht unter dem Aequator verlor Holland seine indischen Besitzungen und gewann sie wieder, sondern in Europa, und Spanien stieg von seiner Höhe als Beherrscherin Süd- und Mittelamerikas herab, weil es in Europa gesellen war. Die kältesten Länder der Erde sind heute entfallen oder ganz unbewohnt, wie Spitzbergen und Franz-Josefs-Land, oder größtenteils unbewohnt. Einige sind politisch besetzt, wie die beiden vorhin genannten; die politisch besetzten, wie Grönland, haben doch einen sehr geringen Wert. Die Geschichte lehrt, wie der Verkehr solcher Kolonien mit dem Mutterlande ganz aufhören konnte, ohne daß das Mutterland einen Verlust dadurch empfand. Die heißesten Länder der Erde sind heute größtenteils Kolonien europäischer Mächte oder von europäischen Mächten abhängig. Dies gilt von dem ganzen tropischen Afrika, Asien, Australien und Ozeanien und zum Teil vom tropischen Amerika. Die Ausschließung der europäischen Besitzergreifungen in Amerika ist nicht in dem zunächst gefährdeten tropischen Amerika, sondern in Nordamerika unter 39 Grad nördl. Br. bestimmt worden. Welcher Unterschied im geschichtlichen Verufe zwischen dem Zweige der Tanguten, der in der kalten Zone Rußland unterworfen ist, und dem, der in der gemäßigten China erobert hat und beherrscht, oder den Türken, die als Jakuten an der Lena nomadisieren, und den Türken, die in Westasien herrschen! Latham hat eine „Zone of Conquest“ jenen Erdgürtel genannt, worin von der Elbe bis zum Amur die Germanen, Sarmaten, Ugrier, Türken, Mongolen und Mandtschu wohnen. Völker, die mit zweischneidigem Schwerte schlagen: polwärts treffen sie die Armen und Schwachen, äquatorwärts die Leppigen und Entnernten. Ihre Bewohner haben die Wohnplätze ihrer Nachbarn nach Norden und Süden überannt, während weder von Norden noch von Süden her irgend einer von diesen auf die Dauer die Bewohner der mittleren Zone verdrängt

*) Mit Erlaubnis der Verlagshandlung (Bibliographisches Institut in Leipzig und Wien) veröffentlichen wir den nachstehenden Artikel aus dem ersten Bande des neuen, großangelegten Wertes: „Weltgeschichte“. Unter Mitwirkung von 30 ersten Fachgelehrten herausgegeben von Dr. Hans F. Helmolt. Das Wert, das als erstes seiner Art die Entwicklung der gesamten Menschheit auf der Erde als den in ihm zu verarbeitenden und ethnogeographisch anzuordnenden Stoff betrachtet, dabei die geschichtliche Bedeutung der Weltmeere ins rechte Licht setzt, von einer Durchsicht irgendetwelcher Fortschrittstheorien aber von vorn herein absieht, dürfte von grundlegender Bedeutung werden; zweifellos handelt es sich hier um eine der hervorragendsten literarischen Erscheinungen am Ende unseres Jahrhunderts.

hat. Die Germanen sind vom Eismeer bis über das Mittelmeer hinaus vorgedrungen, die Slaven wohnen vom Eismeer bis zum Adriatischen Meere, die Türken und Mongolen sind bis Indien vorgedrungen, und es gab Zeiten, wo Mongolen vom Eismeer bis Südindien herrschten. Die Mandchuren endlich haben aus Nordasien ihre Herrschaft bis über den Wendekreis ausgedehnt.

Diese Unterschiede lehren auch in engeren Kreisen, selbst innerhalb der gemäßigten Zone wieder. Die Bewohner der kälteren Hälften eines und desselben Landes haben sehr oft den Bewohnern der wärmeren sich überlegen gezeigt. Im Gegensatz zwischen Norden und Süden, der die Entwicklung der Vereinigten Staaten von Amerika beherrscht, sind die Ursachen ziemlich klar; denn den Süden schwächte Plantagen-Wirtschaft und Sklaverei, die weiße Bevölkerung nahm dort langsam zu, und der stählende und bildende Einfluß des Ackerbaues und Gewerbes wurde ihr in geringerem Maße zuteil. Darum fiel im friedlichen Kriege und zuletzt im Kriege die Führung dem Norden zu. Auch in Italien und Frankreich ist das Übergewicht des Nordens zum Teil verständlich, in Deutschland versteht man wenigstens das räumliche Übergewicht und den Vorteil der Meeresnähe. Wenn aber auch in der Geschichte Englands der Norden über den Süden vorwiegt, müssen noch andere als klimatische Umstände wirksam sein. Es giebt hier Imponderabilien, die tiefer reichen als die Sonnenstrahlen und der Regen. Man wird an die entzerrt zonenartige Lagerung der Völker denken müssen, aus denen heutige Völker hervorgegangen sind. Die Grenze hat sich verschoben, aber die nördlichen Elemente sind im Norden, die südlichen im Süden geblieben. Aristoteles hat bekanntlich den Hellenen die politische Überlegenheit und den Verzug zur Welt Herrschaft darum zugesprochen, weil sie über die nützlichen Völker des Nordens durch Einsicht und Kunstbetrieb, über die zur Einsicht und Kunstfertigkeit beanlagten Asien durch Mut hervorragten. Wie das Geschlecht der Hellenen räumlich eine Mittelstellung einnimmt, steht es auch geistig zwischen beiden. Daß diese Vereinigung der Extreme von Geistes- und Waffenkraft auf hellenischem Boden die Folge einer ethnischen Durchdringung sein könnte, dieser fruchtbare Gedanke scheint ihm nicht gekommen zu sein. Der Grundgedanke des Aristoteles, der aristokratische Staat, in dem der einzig begabte Helle über Leibeigene anderer Herkunft herrscht und vor allem für sich arbeiten läßt, wäre ja auch sonst nicht möglich gewesen. Und doch hat er wohl erkannt, daß bei den hellenischen Stämmen die beiden Gaben ungleich verteilt und daß sie in der Zeit veränderlich seien.

Bei solchem Einfluß leichterer Klima-Unterschiede kann auch die Lagerung der Wärmegebiete und ihrer Wärmeabstände nicht gleichgültig sein. Eine Karte der Linien mittlerer Jahreswärme oder Isothermen ist reich an geschichtlicher Belehrung. Wo die Linien auseinander treten, haben wir weite Gebiete von gleichförmiger Temperatur; wo sie sich zusammendrängen, liegen die Wärmeunterschiede hart nebeneinander. Das Zusammenrücken klimatischer Unterschiede belebt und beschleunigt den Gang der Geschichte an einer Stelle; rücken sie auseinander, dann erreichen sich nicht mehr die Gegensätze, die gleichsam gärungserregend wirken, und ihre Wirkungen verflachen und verlaufen sich. Griechenland, die Alpen; welche Vereinigung großer Kontraste! Wie bellam war die Vereinigung des fruchtbaren, reichen Zürich mit den armen Hirtten der Waldstätte in der Entwicklung der Eidgenossenschaft! Es war auch die Vereinigung von Gebieten milden und rauhen Klimas. Es ist ein Vorzug Frankreichs, mitteleuropäisches und mittelländisches Klima ohne scharfe Grenze zu verbinden. Dessen klimatische Gegensätze zu hart aufeinander, dann entstehen wohlgeschichtliche Risse, wie sie zwischen dem Norden und Süden der Vereinigten Staaten von Amerika oder zwischen Nord- und Südqueensland klaffen. Gelingt es, sie zu heilen, dann wird die Verbindung sich belebend geltend machen, wie die Geschichte der nordamerikanischen Südstaaten seit 1865 zeigt.

Die regelmäßig wehenden Winde erleichterten in der Periode der Segelschiffahrt, die ja noch nicht ganz durch den Dampferverkehr verdrängt ist, die Fahrten in bestimmten Richtungen. Vor der Zeit der Dampfschiffe war im Indischen Ozean aller Seeverkehr an den Wechsel der Monjune gebunden. Wichtige politische Ausbreitungen sind der Richtung der Monjune gefolgt, so die der Araber an der Ostküste Afrikas und auf Madagaskar. Der Einfluß der Passatwinde auf die Entdeckungen der Spanier und Portugiesen an der atlantischen Küste von Amerika ist wohl bekannt. Auf die Wanderungen, freiwillige und unfreiwillige, der Polynesier hat der Südostpassat gewirkt. In der Geschichte Griechenlands tritt deutlich der Vorteil dessen hervor, der mit der ibratischen Küste den Wind zum Bundesgenossen gewann, der von hier nach Süden die ganze gute Jahreszeit hindurch, oft acht Monate, sehr regelmäßig weht. Wo der Wind in höchster Bewegtheit ganze Länder unter Sturmfluten begräbt, die er aufwühlt, und mit ihnen Tausende von Menschen, da zwingt er die Ueberlebenden zu jenen Anstrengungen, die als Stählung des Körpers und der Seele unmittelbar dem Gemeinwesen zugute kommen. In derselben Zeit, in der die Niederlande die Fluten zurückdrängten, sicherten sie sich auch die politische Freiheit. In einem anderen Teile der Nordsee sind die Frießen zwischen den

Angriffen des Meeres und den holländischen Bedrückungen immer weiter zurückgegangen. Der Sturm, der die Armada Philipps II. zerstreute, ist eines der wichtigsten geschichtlichen Ereignisse seiner Zeit, und es wird nicht zu leugnen sein, daß das Schneegestöber von Preussisch-Eylau zum Ausgang dieser ersten von Napoleon verlorenen Schlacht beigetragen hat.

Litterarisches.

* Ida Peister, „Die Bildlase“. Roman. Preis geb. 4 M., eleg. geb. 5.50 M. (Deutsches Verlagshaus Bong u. Cie., Berlin W.) — Der Roman schildert in recht anziehender Weise den Kampf des Idealismus gegen die allzu krassen Anforderungen des Materiellen. Der Bildhändler Leuthold, der Vater erwachsener Töchter, hat sich ein junges Weib genommen, deren Seelenleben er nicht das geringste Verständnis entgegenbringen kann. Er sieht in seinem Weibe und in seinen Kindern nur die Arbeitskraft, die ihm durchaus unterthan sein muß, und geht in der Behandlung der Seinigen bis zu selbstherrlicher Brutalität, die er auch, nachdem die junge Frau ihm entlaufen, auf deren Kind, das er aber innig liebt, ausdehnen möchte. Er haßt alle Weichlichkeit und erzieht die kleine Else so, daß sie überall die „Bildlase“ genannt wird. Else kommt aus der Pension mit der Hebe zu einem Grafen im Herzen ins Vaterhaus zurück. Leuthold, der der ungerechtfertigten Meinung ist, seine Frau sei ihm auf Veranlassung eines Adligen entflohen, trennt die Liebenden und es kommt soweit, daß ihm nun auch die Tochter entflieht. Die Bildlase macht nun die Bekanntschaft des vermeintlichen Verführers ihrer Mutter, ohne jenen Anstand zu temen. Eine innige Liebe verbindet die beiden wirklich edlen Menschen, aber vieler Kämpfe bedarf es, bis sie endlich, geprüft und gereift, ans Ziel gelangen.

* J. Erhardt, „Wandlungen“. Roman. Preis geb. 3.— M., eleg. geb. 4.50 M. (Deutsches Verlagshaus Bong u. Cie., Berlin W.) Hedwig Wilbed, die Tochter des Professors Wilbed, ist eine jener problematischen Naturen, die sich über die eigenen Wünsche nicht recht klar sind. Sie spielt mit der Liebe der beiden um sie werdenden Männer und reißt endlich einem dritten, einem älteren Manne die Hand, dessen Reichtum ihr ein Leben im Ueberflusse verspricht. Während der liebeleeren Ehe entdeckt sie ihre heisse Neigung zu einem der früher verschmähten. Sie bietet ihm, als sie frei wird, ihre Hand an. Aber auch er hat „Wandlungen“ durchgemacht und sein Herz einer andern geschenkt, mit der er glücklich wird. Hedwig muß entgehen. — Es ist ein einfacher Stoff. Aber die feine, gemütvolle Art der Schilderung, die dem Verfasser eigen ist, giebt dem Roman einen seltenen Reiz.

* Julius Weil, „Die Subalternen“. Roman. Preis geb. 3 M., eleg. geb. 4.50 M. (Deutsches Verlagshaus Bong u. Cie., Berlin W.) — Der Roman führt uns in das Milieu des kleinen Regierungsbeamten. Der Sohn des Regierungspräsidenten Solberg hat sich in die Tochter des Kanzleirats Wief, eines Untergebenen seines Vaters, verliebt und will sie heiraten; der Vater jedoch will keine Einwilligung zu dieser „Mesalliance“ nicht geben, besonders da Fräulein Wief als Strettrice eines Puffgeschäfts öffentlich in einer Zeitung leichter Sitten beschuldigt wird. Im Fortgang der Handlung wird jedoch das Galtlose dieser Beschuldigung erwiesen und der Konflikt in glücklicher Weise gelöst. Diese an sich einfache Geschichte ist mit außerordentlicher Feinheit erzählt. Eine besonders lebhaft Farbe erhält sie durch die genaue und liebevolle Schilderung des Lebens dieser kleinen Beamten, welches der Verfasser, der dem höheren preussischen Beamtentum angehört, aus eigener Kenntnis plastisch vorführt.

Bäder und Sommerfrischen.

* Westerland-Zehl, 15. Mai. Unter den günstigsten Auspizien, Sonnenschein und Sommerwärme wurde heute unser Bad unter Flaggen-schmuck eröffnet. Seit einigen Tagen vorher schon weichen Badegäste bei uns und sind für die nächsten Tage bereits Neue wieder angemeldet. Nach den Feiertagen treffen wiederum wie seit einigen Tagen ca. 30 Schwestern aus dem Krankenhaus Eppendorf bei Hamburg hier ein, um Kraft für ihren schweren sigenreichen Beruf zu sammeln. An den Badeeinrichtungen sind Verbesserungen vorgenommen und prangen Hallen etc. in einem neuen Gewande. Das allen Badegästen betante, früher sehr besuchte Restaurationslocal „Die Erholung“ ist abgebrochen, um Anpflanzungen auf der Düne Platz zu machen. Auch im Kurhaufe sind die in der verfloffenen Saison zutage getretenen Mängel beseitigt und durch vorteilhafte Neueinrichtungen ersetzt worden. Die Kanalisationsfrage ist, nachdem die nun vollendeten Vorarbeiten ein überaus günstiges Resultat ergeben haben, in ein bestimmtes Geleise geleitet und können wir, wenn nicht ungünstige Zwischenfälle kommen, der Vollendung der ganzen Anlage zur Saison 1900 bestimmt entgegensehen. Die Anfragen und Anmeldungen bei der Badedirektion, wie bei den Hotels und Logierhäusern sind sehr zahlreich und lassen auf eine gute Saison schließen.

Verschiedenes.

Dem bekannten Loheshändler Karl Heintze in Berlin ist, wie schon kurz gemeldet wurde, der Handel mit Losen unterzagt worden. Die „Berl. Ztg.“ teilt hierüber folgendes mit: Heintze war vor dem Inkrafttreten der Novelle zur Gewerbeordnung, nach welcher der Handel mit Losen bei vorliegender Unzuverlässigkeit unterzagt werden kann, unzählige Male aufgrund des preussischen Gesetzes vom 29. Juli 1885 bestraft worden, weil er ohne Genehmigung mit nichtpreussischen Losen Handel getrieben hatte. Als dann Heintze nach dem Inkrafttreten der Novelle abermals wegen des Betriebes von außerpreussischen Losen bestraft worden war, erhob der Polizeipräsident von Berlin gegen Heintze Klage auf Unterzagung des Handels mit Losen. Der Bezirksaus-schuß entschied auch zu Ungunsten von Heintze. Gegen diese Ent-

scheidung legte Heintze Berufung beim Obergerichtsgericht ein und bestritt lebhaft, sich unzuverlässig gezeigt zu haben. Er habe zwar gegen das Gesetz von 1885 öfter gefehlt, habe sich aber in seinen geschäftlichen Angelegenheiten seinen Abnehmern gegenüber nie etwas zuschulden kommen lassen. Durch seine Beihilfe seien viele Kirchen entstanden (!), auch habe er wesentlich zur Beschaffung der Mittel für die Herstellung der Marienburg beigetragen. Graf v. Hochberg und Oberpräsident v. Gölzer würden jederzeit bekunden, daß er sich in seinem Geschäft stets als ein zuverlässiger und gewandter Mann erwiesen habe. Durch die Unterjagung seines Geschäfts würde ihm ein unberechenbarer Schaden erwachsen. Selbst hohe katholische Geistliche würden ihm das beste Zeugnis ausstellen. Das Obergerichtsgericht unter dem Vorsitz des Präsidenten Kommel erkannte jedoch ebenfalls zu Ungunsten von Heintze auf Unterjagung des Gewerbebetriebes. Das Objekt wurde auf 100 000 M. festgesetzt.

Blumenkorso in Wiesbaden. Man schreibt uns aus Wiesbaden, 24. Mai: Zu einer der anziehendsten Veranstaltungen unserer mehr denn je belebten Mai-Saison wird sich, aller Voraussicht nach, der von der Kurverwaltung für Samstag, den 27. Mai, in Aussicht genommene große Blumenkorso auf dem Platz vor dem Kurhause gestalten. An eleganten Equipagen und Freunden des Reitsportes fehlt es ja bekanntlich in Wiesbaden nicht. Wie der Kurverwaltung in den früheren Jahren in liebenswürdigster Weise die Unterstützung der Equipagen- und Reitsportbesitzer nicht nur der hiesigen Stadt, sondern auch der Nachbarstädte, Mainz, Frankfurt, des Rheingaus und der sonstigen Umgebung, zuteil geworden ist, so darf dieselbe wohl auch ein gleiches Entgegenkommen für die diesjährige Korso-Veranstaltung erhoffen. Man könnte füglich die hiesigen Blumenkorso's als rheinische bezeichnen, denn selbst stromabwärts bis Köln und Düsseldorf erregen dieselben Interesse. Der reiche Blumenflor unserer prägnanten Gartenstadt wird das Seinige zu einem recht lustigen und farbenprächtigen Korso-bilde beitragen. Der für die Veranstaltung gewählte Tag dürfte als ein recht günstiger zu bezeichnen sein, da er den Abschluß der Pfingstwoche bildet, in der die Fremdenfrequenz in Wiesbaden voraussichtlich ganz besonders lebhaft sein wird.

Bayerns Bierexport. Nach der letzten, von der Generaldirektion der bayer. Staatsbahnen ausgegebenen Statistik haben die bayerischen Bahnen im letzten Jahre 428 172 Tonnen Bier = 8 563 440 Zentner, also ca. 42 817 Waggonladungen befördert; hiervon treffen ca. 9900 Waggons auf den internen (bayerischen) Verkehr, 28 821 Waggonladungen nach Norddeutschland, Hessen, nach der Pfalz, Elsaß, Baden, Sachsen, Württemberg und 4107 Waggons nach außerdeutschen Ländern. Die Stadt Berlin allein erhielt 2896 Waggons, d. i. täglich fast 8 Waggons, das Königreich Sachsen 10 889 Waggons, die Elbehäfen 1773, die Weferhäfen 420, die bayerische Pfalz nur 291 Waggons; am Rhein wurden ca. 2000 Waggons Bier konsumiert; Elsaß-Lothringen erhielt 800 Waggons, Hessen 762, Baden 835, Württemberg 400. Nach Rußland, Polen und Galizien wurde kein Bier exportiert, nach Ungarn, dem Weinlande, wurden nur 91 Waggons, nach Böhmen 153, nach dem übrigen Oesterreich 513, nach der Schweiz 1092, nach Italien 345, nach Frankreich 1105, Luxemburg 95, Belgien 58, Holland 91, England 39, Schweden ein Waggon, Dänemark bezog kein bayerisches Bier.

Die Geschenke für die Königin Viktoria zu ihrem 80. Geburtstag sind fast so zahlreich wie seinerzeit zu ihrem Jubiläum. Das großartigste Geschenk ist das der indischen Fürsten, welche, nebenbei bemerkt, in den letzten Jahren jede Gelegenheit ergriffen haben, ihre Treue zu bezeugen. Unter diesen Gaben befinden sich viele reiche orientalische Lackfächer, und zwar so viele, daß die Hofbeamten Mühe haben, ihnen die richtige Stelle anzuweisen. Schon seit acht Tagen arrangieren sie die Geschenke im Schloß Windsor, und es ist wahrscheinlich, daß sie in Bälde in der Hauptstadt ausgestellt werden. Es giebt keinen bedeutenden indischen Fürsten, welcher nicht sein Angebinde gesandt hat.

Die jüngste Stadt der Welt ist in dem Territorium Ollahama südlich von dem nordamerikanischen Staate Kansas, innerhalb von kaum 14 Tagen entstanden. Vor einigen Wochen noch war die mehrere englische Quadratmeilen große Fläche Landes, auf der sich jetzt der neue Ort erhebt, eine wahre Wüste. Eine größere Anzahl Kolonisten, die in den bewohnten Gegenden des Ollahama-Gebietes keinen Platz mehr finden konnten, um sich anzusiedeln, faßten den Entschluß, sich zu vereinigen und auf eigene Faust eine Stadt zu erbauen. Mit Eifer gingen die Leute an die Arbeit, sobald sie den für ihren Zweck geeigneten Grund und Boden ausgefucht und das nötige Baumaterial beschafft hatten. Zuerst errichtete sich jede Familie ihr eigenes kleines Wohnhaus, dann ging es mit vereinten Kräften an die Konstruktion eines Rathhauses. Nachdem auch dieses Gebäude in unglaublich kurzer Zeit angeführt war, teilten sich die Männer in zwei Parteien, um einen Bürgermeister zu wählen. In einer halben Stunde hatte man die Sache beendet, und die Einweihungsfeierlichkeiten nahmen unter der Leitung des sofort in sein Amt getretenen Stadtober-

hauptes ihren Anfang. Wie primitiver Art die aus der Erde gezauberten Häuser und Häuschen dieser neuen Stadt im wilden Westen sein mögen, kann man sich wohl vorstellen. Der gegenwärtig von etwa 800 Personen bewohnte Ort hat den poetischen Namen „Mountain View“ (Aussicht vom Berge) erhalten.

Ein neues Pfeilgift. Zwei Chemiker an der Universität Edinburgh haben kürzlich einen Stoff untersucht, der in Afrika als Pfeilgift verwandt wird und bisher einer wissenschaftlichen Prüfung nicht unterlegen hat: er wird aus dem Holz der Wurzel und des Stengels der Pflanze Asokanthera Schimperii durch Kochen gewonnen und enthält eine bisher unbekannt gijfige Verbindung, die von den Entdeckern als Afokantherin bezeichnet wird. Die Pflanze gehört zu der Familie der Apocynaceen, der so viele Giftpflanzen angehören, z. B. der Oleander, der Hundskohl (Apocynum), der Strophantus u. a. Die Wirkung jenes Pfeilgiftes ist eine außerordentlich heftige und wirkt sich zunächst auf das Herz, dessen Lähmung es bei stärkeren Dosen alsbald herbeiführt. Die beiden schottischen Chemiker nahmen Zimpfversuche an verschiedenen Tieren vor, unter anderem auch an Fröschen, bei denen auch Herzlähmung eintrat, während die Lungenatmung merkwürdigerweise noch einige Zeit fort dauerte. Die Wirkung des Giftes soll in einem schädlichen Einflusse nicht auf die Nerven, sondern auf die Muskeln beruhen, weshalb z. B. bei Fröschen die Herzlähmung auch dann noch eintritt, wenn die Tiere des Gehirns und des Rückenmarks beraubt sind.

Humoristisches.

Zeitungs-humor. In der Erzählung „Die Schwestern“ von A. Witow (s. Nr. 111 der „Freisinnigen Zeitung“) heißt es sehr hübsch: „Senzend strich die schlante weiße Hand über die rotgoldene Haarflut.“ Nach der „Berliner Morgen-Zeitung“ vom 9. Mai hat der Rektor der Bonner Universität Geheimrat Professor Dr. Köster in einer Ansprache an die neu immatrikulierten Studenten, in der er sich gegen den Saufkomment wendete, u. a. gesagt: „Alle Genüsse des Lebens sucht man in Regeln und Formeln zu bringen und in den Trinkgeldern steckt auch Zauber und Reiz wie in den Regeln der Poesie, der Musik und der bildenden Künste.“ So wird der Herr Professor wohl nicht gesprochen haben, da seine Rede doch nicht an Reklener sondern an Studenten gerichtet war. — Unter dem Titel „Eindrücke einer Operation“ berichtet Madame Séverine in der Pariser Ausgabe des „New York Herald“ über ihre Empfindungen vor, während und nach einer schmerzlichen Operation, der sie sich hat unterziehen müssen. Die „Unterhaltungsbeilage des Berliner Lokal-Anzeigers“ vom 9. Mai giebt einen Auszug aus dem Bericht, worin es u. a. heißt: „Der Tag ist gekommen und mit ihm die Furcht. Außerlich ruhig, aber innerlich bleich begiebt sie sich in den Saal.“ Daß sie innerlich bleich war, stellte sich wohl während der Operation beim Ausschneiden des Körpers heraus. — Köstlich wird in der „Boschischen Zeitung“ vom 9. Mai von Freycinet's Nachfolger, Kamille Kraus, gesagt: „Er ist zwar nicht der Sohn seines Vaters, aber der Hesse seines Oheims, der sich als Leiter der 1878er Weltausstellung Ruhm und genug Einfluß erworben hat, um seine Blutsverwandten im holländischen Käse des Staatsdienstes sicher unterbringen zu können.“ Wenn die Tante Bos geistreich werden will, giebt es jedes Mal ein Unglück. (Aus dem Briefkasten des „Kladderadatsch“.)

Erster Gedanke. Er (in der Sommerfrische): „Über uns Himmelswillen, Else, wie siehst Du aus — was hast Du denn angefangen?“ — Sie (an allen Gliedern zitternd): „Ach, denke Dir nur, Arthur, ich bin in eine Kallgrube gefallen . . . a propos — wie kleidet mich weiß?“

Verblümt. „Herr Meier, könnten Sie mir nicht die 20 Mark zurückgeben, die ich ihnen vor mehreren Monaten geliehen? Sie haben wohl ganz darauf vergessen?“ — „Wo denken Sie hin! Ich habe es mir damals sofort auf dem Kalender notiert!“ — „Wo! auf dem Abreißkalender?“

Worträtsel.

Das Erste traulich zu gestalten
Sieht man dem Weibchen rüßig walten.
Und Glück und Lust und Fröhlichkeit
Lacht aus den blanken Fingerringen, —
D möchte dir zu jeder Zeit
Dies stille Glück beschieden bleiben!
Doch sieh! da kommt der Zwei im Wagen!
Hat sich bei dir was zugetragen?
Du lachst: Zur Sorge ist kein Grund.
Nein, Gott sei Dank, so wie die Fische
Sind alle munter und gesund.
Der Eins-Zwei kommt nur heut zu Tisch.

Auflösung des Bilderrätsels in Nr. 115:
Reichsbanknoten.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Reuß in Karlsruhe.

Druck und Verlag von Otto Reuß in Karlsruhe, Fischstraße 9.